

Vorwort

Oder: Wie eine Idee geboren wurde

Dienstag, 19. Dezember 1995, 20 Uhr, Berlin-Prenzlauer Berg, Lychener Straße, *Café Fünf Ziegen*. Hier hatten sich Sixtus und ich mit einer gewissen Kerstin verabredet. Die Jurastudentin kannte bis dahin keiner von uns. Aber als ich meiner Ex-Kommilitonin Hildrun von meinen noch vagen London-Plänen erzählt hatte, war sofort die Verbindung zu Kerstin hergestellt, da diese bereits längere Zeit in der britischen Metropole gewohnt und gearbeitet hatte. Und genau das war unser Ziel. Der gemeinsame Entschluss stand zu diesem Zeitpunkt bereits felsenfest. Von Kerstin erhofften wir uns nun noch die letzten Tipps und Tricks für unseren dortigen Aufenthalt.

Etwa vier Monate vorher, Mittwoch, 30. August 1995, 16:25 Uhr, Flughafen Stuttgart: Mit einer Reisetasche checkte ich für die Maschine der *Deutschen BA* nach Berlin-Tegel ein. Wenige Tage zuvor hatte ich meinen Job verloren, die Firma hatte Konkurs angemeldet, meine Unterkunft hatte ich aufgegeben. Was mir blieb, waren noch die Wohnung in Berlin, zahlreiche Freunde und ein paar unausgegorene Ideen. Mitschuld hatte in jedem Fall der Sommer. Es heißt ja, in der warmen Jahreszeit werden Hormone freigesetzt, die uns Menschen aktiver werden lassen. Konkret konnte ich mir am Ufer eines Berliner Badesees nach der nervenaufreibenden Zeit, die ich in der baden-württembergischen Landeshauptstadt durchlebt hatte, erst einmal nicht vorstellen mit der U-Bahn fünf Tage die Woche zur Arbeit zu fahren um genau dort wieder anzufangen, wo ich soeben aufgehört hatte. Und selbst wenn ich gewollt hätte, ich hätte nichts gefunden im Deutschland des Jahres 1995, denn Rezession und Arbeitslosenrate standen auf einem hohen Niveau. Der alte Traum vom Auswandern wurde auch in mir geweckt. Ja, das wär's: Auswandern, aber wie und wohin? Oder wenigstens auf Zeit, für einige Monate die gewohnten Strukturen aufbrechen, sich selbst finden, Abenteuer erleben. Kaum war ich mit den Gedanken so weit, da zog ich schon London als geeigneten Ort in Betracht. Bereits im Februar 1994 waren Sixtus und ich dort gewesen und hatten uns von China Town und den gigantischen Leuchtreklamen des nächtlichen Piccadilly Circus faszinieren lassen. Damals hatte ich ihn auf eine Klassenfahrt, die ich während meines Studiums unternommen hatte, eingeladen. Als Tourist in London zu sein ist *eine* Sache, aber dort zu leben und zu arbeiten würde eine ganz neue Herausforderung an uns darstellen. In der Zeitung *Zweite Hand* entdeckte ich dann eine Anzeige der Auslandsjob-Vermittlung *Easy London* im rheinland-pfälzischen Ludwigshafen. Ich nahm zu dieser Agentur, deren Geschäftsführer ein Italiener namens Tristan M. war, Kontakt auf und ließ mir Info-Material schicken. Nun hatte ich zumindest schon konkrete Adressen im Zielgebiet: eine Arbeits- und Wohnungsvermittlung für insgesamt £150 Jahresbeitrag. Das Konzept schmeichelte meinen kühnsten Vorstellungen. Mit einem Bein stand ich schon mittendrin. Dann überlegte ich mir, dass ein Jahr in einer fremden Stadt allein doch zweifellos gewisse Härten mit sich bringen müsste, zu zweit hingegen könnte man daraus *das* ultimative Erlebnis machen. Sofort dachte ich an meinen besten Freund und Reisegefährten Sixtus, der schon seit einigen Jahren an der *Universität Potsdam* für das Lehramt in Deutsch und Musik studierte, dessen Studien jedoch in letzter Zeit immer mehr im Sande verliefen. Diagnose: akute Lustlosigkeit. Auch er könnte neue Impulse bestimmt gebrauchen.

Dann war da jenes legendäre Telefongespräch, das irgendwann im September 1995 durch die Leitungen gegangen sein muss und im Wesentlichen so ablief: *Sag mal, hast du Lust für ein Jahr mit nach London zu kommen?* Darauf kam wie erwartet zunächst als Gegenfrage: *Wie? Nicht so richtig jetzt?* Nachdem er jedoch die Überraschung verarbeitet hatte, fing auch er an Lunte zu riechen. Ich hatte bei ihm offene Türen ingerannt. Seitdem stand für uns beide das Projekt *London* fest und wir arbeiteten zielgerichtet darauf hin. Hierfür bestimmt wurde ziemlich rasch das Jahr 1996, und zwar das gesamte Kalenderjahr, also beginnend mit dem 1. Januar und eigentlich endend mit dem 31. Dezember, was jedoch von mir zu Gunsten eines bei uns traditionell sehr familiären Weihnachtsfestes um ganze neun Tage gestutzt wurde. Bis zum Jahreswechsel mussten wir uns um die Untervermietung unserer Wohnungen gekümmert und

alle bürokratischen Belange wie Abmeldung beim Arbeitsamt, Beantragen von Urlaubssemestern an der Uni und Abschließen einer Krankenversicherung erledigt haben. Am kompliziertesten gestaltete sich die Suche nach Untermietern, da wir beide unsere Wohnungen nicht aufgeben wollten, also zwangsläufig untervermieten mussten. Ich hatte in der *Zweiten Hand* eine entsprechende Annonce aufgegeben und Sixtus' Domizil wurde zwischenzeitlich zur Telefonzentrale, da ich mir den Luxus geleistet hatte kurz vor unserer Abreise noch einen Urlaub auf Bali einzuschieben. Bei ihm indes liefen die Drähte heiß und er hatte unter Vietnamesen, Mongolen, Tataren, Studenten und Geschäftsleuten geeignete Bewerber auszuwählen. Ich entschied mich nach meiner Rückkehr für einen Mongolen und Sixtus nahm einen tatarischen Studenten auf. Ärger hatte mein Partner noch mit einem gewissen Harry, über dessen Kapriolen noch einiges zu lesen sein wird (siehe 1. Kapitel).

Im *Café Fünf Ziegen* stellte sich dann heraus, dass Kerstin, die Bekannte von Hildrun, ebenfalls Klientin bei *Easy London* gewesen war und dabei überwiegend recht gute Erfahrungen gesammelt hatte. Das schaffte Mut und versetzte uns geradezu in einen wahrhaft euphorischen Zustand. Wir fühlten uns wie Rennpferde in der Startbox. Im Dezember hatten wir bis auf das kleine Problem der Aufklärung von Sixtus' Familie alle Formalitäten soweit geklärt, dass wir sagen konnten: *London - das Abenteuer kann beginnen!*

M. W.

Das Biest von Paddington

48. Kapitel

Oder: Wie ich in dunklen Nächten von unheimlichen Gästen aufgesucht wurde

Wenn es Nacht wurde im *Casserly Court Hotel*, begann ich als Receptionist meinen Dienst. Die meisten Gäste waren unkompliziert, ließen sich von mir den Schlüssel aushändigen und verschwanden zur wohlverdienten Ruhe auf ihre Zimmer. Doch hin und wieder - da kamen sie und hatten es auf mich abgesehen.

Ein junges Mädchen aus Israel, das in einer Schulgruppe unterwegs, aber wegen der ungeraden Anzahl an Mitschülern wohl allein in einem Doppelzimmer untergebracht war, rief mich an, sie müsse mir etwas zeigen. In ihrem Zimmer sei Ungeziefer und eine Laus habe sie bereits am Bein erwischt, und zwar am Oberschenkel. *Look at this!*, sprach sie, als ich bei ihr eingetreten war, und begann langsam ihr Nachthemd nach oben zu ziehen um einen intimen Körperbereich zu enthüllen. Ich wusste gar nicht, wohin ich gucken sollte, doch als ich in ihr Gesicht blickte, trafen mich ihre glänzenden Augen und ich versprach stotternd den Wechsel in ein anderes Zimmer, wobei sich die Miene des minderjährigen Mädchens rapide verfinsterte. Ich verließ daraufhin fluchtartig den Ort, rannte zur Reception zurück und schrieb mit fahrigem Handbewegungen den Zwischenfall ins Dienstübergabebuch um mich abzusichern, wobei ich etwas von *lice in the mattress* erwähnte, obwohl ich an der Geschichte mit den Läusen starke Zweifel hegte. Jedenfalls wurden am nächsten Tag die Matratzen in diesem Zimmer ausgetauscht.

Weniger harmlos war eine andere junge Frau im Alter von schätzungsweise Mitte 20, die zum ersten Mal im Hotel auftauchte, als ich mich mit Rehus, der gerade wieder bei uns zu Besuch weilte, und Sixtus beim Kartenspiel hinter der Reception vergnügte. Erst dachten wir, sie sei ein Hotelgast. Aber sie verlangte keinen Schlüssel, sondern fing ein Gespräch mit uns an und zerstörte sehr zum Ärger von Sixtus die Skatrunde. Rehus und ich waren zunächst durchaus an ihr interessiert, da sie recht attraktiv aussah, merkten jedoch auch, dass irgendetwas an ihrem Verhalten nicht stimmte. Denn das, was sie erzählte, war dermaßen konfus, dass man nicht daraus schlau wurde. Das Einzige, was wir aus ihr herausbekamen, war, dass sie aus Griechenland stammte. Es hatte den Anschein, dass sie trotz ihres gepflegten Aussehens obdach- oder zumindest orientierungslos war und sich hier einfach nur eine Schlafstätte erschleichen wollte. Sixtus war der Einzige, dem die bösen Geister nichts anhaben konnten - er

blaffte die unerwünschte Pik-Dame grob an um daraufhin selbst mit einem gehörigen Pik auf Rehus und mich, weil wir uns nicht genügend durchsetzen konnten, auf ein freies Zimmer abzugehen. Die Griechin verließ uns auch. Aber in einer anderen Schicht kam sie wieder. Plötzlich stand sie an der Reception, ich hatte sie nicht eintreten hören und erschrak. Sie bat darum einfach nur im Sessel in der Lobby Platz nehmen zu dürfen um zu schlafen und sich dann kurz vor 7 a. m. zu entfernen. Und ich Trottel konnte einfach nicht *Nein* sagen. Also setzte sie sich und schlief tatsächlich bis zum Morgen - um am Abend wieder aufzukreuzen. Das lief dann so die ganzen Schichten weiter. Dabei konnte ich mich weder von der Reception zu entfernen trauen noch auf meine gewohnten Arbeiten konzentrieren und die Hotelgäste fingen auch an sich über die schlafende Frau zu wundern. Das wurde mir dann bald zu viel. Schließlich schickte ich sie hinunter in den Fernsehraum, wo sich eine Couch befand. Dort fiel sie Nacht für Nacht in einen richtigen Tiefschlaf. Wenn ich sie gegen 6.30 a. m. aufsuchte, war sie meist kaum wachzubekommen. Ich musste mehrmals rütteln. Aber irgendwie wurde sie dann doch immer munter, bedankte sich und verlor sich lächelnd in den morgengrauen Straßen. Manchmal stieg ich auch zwischendurch in den Fernsehraum hinab um nach dem Rechten zu sehen. Selbst schlafend sah sie noch sehr schön aus. Sie hatte charaktervolle Gesichtszüge und einen wohlproportionierten Körper. Wenn ich nicht immer die Sorge um die verlassene Reception gehabt hätte, hätte ich ihr stundenlang beim Schlafen zuschauen können. Aber war sie erwacht, kam mir ihr merkwürdiges Verhalten nicht geheuer vor. Eines Nachts begab ich mich wieder nach unten - da war die Couch leer. Ich bekam regelrechte Angstzustände und fürchtete, sie würde plötzlich hinter mir stehen und ein Küchenmesser schwingen. Sofort rannte ich zwei Stufen auf einmal nehmend die Treppe wieder hinauf und verbarrikadierte mich um meine Sicherheit bangend hinter der Reception. Inzwischen war die Griechin zu einem Phantom geworden und ich malte mir aus, wie sie als psychopathische Mörderin durch die Hotelzimmer geisterte, und *Scotland Yard* würde mir die Mitschuld an ihren blutrünstigen Verbrechen geben, weil ich sie hereingelassen hatte, dabei war es ja gerade mein Job so etwas zu verhindern. Ich steigerte mich richtiggehend in meine Vision hinein und aus der geheimnisumwitterten Schönen wurde nach und nach *Das Biest von Paddington*. Indessen muss sie wohl durch die ungesicherte Feuertür beim Fernsehraum entwichen sein. Am nächsten Abend schloss ich die große gläserne Eingangstür ab und ließ jeden Hotelgast einzeln ein - eine durchaus ungewöhnliche Maßnahme, die nicht wenig Verwirrung unter den Spätheimkehrern stiftete. Endlich stand die Griechin vor der von mir gesetzten Grenze und schaute verwundert durch die Glasscheibe. Ich versteckte mich schnell hinter der Wand und beobachtete sie. Dann trafen sich unsere Blicke. Ich sah ihr direkt in die nachtschwarzen Augen. Und da war wieder diese Angst. Aber ich riss mich zusammen und ließ diesmal keine Schwäche aufkommen. Tagsüber, wenn ich zu Hause war, überlegte ich, ob mir die ewigen Nachtschichten vielleicht nicht gut bekämen. Ich machte mir ernsthaft darüber Gedanken, ob ich mich nicht wie in Steven Kings *The Shining* in eine Psychose hineinmanövriert und mir aus einer unschuldigen jungen Frau selbst ein Monster geschaffen hatte. Unabhängig davon fuhr ich, zurück im Hotel, meine Erfolgsschiene mit der verschlossenen Tür weiter. Meine Hartnäckigkeit machte sich zum Glück bezahlt, irgendwann verschwand ihr Körper für immer aus meinem Leben, aber ihre Seele scheint sich für die Aussperrung zu rächen, denn manchmal habe ich heute noch Alpträume, in denen diese unheimliche Griechin die Hauptrolle spielt.

Ich ließ mich jedoch noch ein zweites Mal vom Schein täuschen. Wieder war es eine Frau und wieder eine recht attraktive und wieder wurde meine Gutmütigkeit ausgenutzt. Eine schwarze Schönheit erschien vor der Reception und erkundigte sich nach einem freien Zimmer. Das war durchaus keine Seltenheit. Obwohl das *Casserly Court Hotel* hauptsächlich von Veranstalterverträgen lebte, konnte ich bei Verfügbarkeit freie Zimmer zusätzlich verkaufen. Sie verlangte extra eins der höheren Preiskategorie mit Bad. Als ich wie in diesem Hause üblich Vorauszahlung verlangte, trickste sie mich mit irgendwelchen Papieren aus und erklärte mir wortreich, dass eine Organisation für sie zahlen werde. Sie sprach mit Cockney-Akzent und trug sich als *Paula Matthews* mit einer Londoner Adresse in die Anmeldekarte ein. Das alles machte mich bereits stutzig. Als ich ihr den Schlüssel gegeben hatte und sie die Treppe hinaufstieg, bemerkte ich plötzlich, dass sie barfuß war. Es war Oktober. Klar, dass ich die verbleibende Zeit

bis zum Schichtende Vermutungen darüber anstellte. Mal sah ich sie als Hexe, mal als magische Voodooopriesterin, die auf dem überlassenen Zimmer gerade eine schwarze Messe abhielt. Doch mehr als die okkulten Hintergründe beschäftigte mich die Frage der Bezahlung. Es roch jedenfalls gewaltig nach Ärger. Ich erfuhr zum nächsten Schichtbeginn von Audrey, meiner irischen Kollegin (siehe 24. Kapitel), dass Paula Matthews eine Obdachlose war, und die Papiere, die sie abgegeben hatte, wiesen sie sogar als eine solche aus. Ich hätte im Erdboden versinken können.

Mit Londoner Adresse trug sich aber noch jemand ein. Diesmal war es ein gut gekleideter Herr, der es sehr eilig zu haben schien. Er zahlte bar im Voraus. Und er hatte kein Gepäck dabei - nicht einmal einen Aktenkoffer. Nach einer kurzen Zeit - vielleicht waren es zwei Stunden - kam er wieder. Ich dachte, er könne nicht schlafen und wolle mich um irgendetwas bitten. Aber er ging wortlos hinaus und kam nicht mehr zurück. Neugierig geworden schlich ich mich einige Stunden später auf sein Zimmer. Das Bett war unbenutzt. Ich rätselte darüber sehr lange nach, schrieb diesmal aber nichts ins Dienstübergabebuch. Schließlich hatte er ja gezahlt.

Ein weiterer Engländer, der schon tagsüber eingekcheckt hatte, beschwerte sich bei mir, dass entgegen seiner ausdrücklichen Anweisung eine Chambermaid sein Zimmer betreten habe um die Handtücher auszutauschen. Er verbitte sich diese Eingriffe in seine Privatsphäre und zudem bewahre er im Zimmer wichtige Akten auf. Ich versprach Besserung und machte einen Eintrag darüber ins Dienstübergabebuch plus Schild an den Schlüsselkasten: *No entry for chambermaids please*. Beim nächsten Schichtbeginn fragte ich, ob das Verbot eingehalten worden sei. Audrey bejahte. Aber ich musste mir wieder von dem Engländer anhören, dass jemand seine „allerheiligste“ Privatsphäre verletzt habe. Ich war mir sicher, dass er ähnliche Probleme hatte wie ich zuvor mit dem *Biest von Paddington*. Außerdem wirkte er diesmal etwas betrunken. Schließlich kam er nochmals und ich dachte: *O Gott, nicht der schon wieder!* Aber diesmal entschuldigte er sich, dass er so unhöflich gewesen sei, bedankte sich bei mir, weil ich trotzdem freundlich geblieben war, und erzählte mir die haarsträubendste Geschichte, die ich jemals zu hören bekommen habe. Er sei einmal Mitglied der britischen Spezialeinheit SAS gewesen und habe im Kongokrieg im Tiefflug über die Dörfer gehen und unbewaffnete Zivilisten abknallen sollen. Er habe auf diese Weise Hunderte von Dorfbewohnern getötet und nie eine Erklärung erhalten, wozu dieses sinnlose Morden überhaupt gedacht war. Nun sei er im Besitz von anklagenden Beweisen und plane dies irgendwie zu veröffentlichen. Deshalb habe er keine Personen in seinem Zimmer geduldet. Ob die Story wahr oder der Mann einfach nur paranoid gewesen ist - wer weiß. Jedenfalls bat ich ihn mir doch wenigstens eins von seinen Beweisdokumenten zu zeigen. Natürlich bekam ich kein solches Schriftstück zu Gesicht.

Ich hatte sogar mit richtig prominenten Hotelgästen zu tun. So trat ich eines Abends den Dienst an und checkte wie immer als Erstes die Anmeldeleiste. Darauf stand: *Leningrad Cowboys* mit 14 Personen. Sie waren noch nicht angekommen. Erst in den frühen Morgenstunden trafen sie völlig übermüdet ein. Da sie sich bei mir anmelden mussten, forderte ich von jedem der finnischen Kultmusiker zusätzlich zum Ausfüllen der Gästekarte ein Autogramm, das ich auch anstandslos erhielt.

Nach so vielen eher anstrengenden Erlebnissen blieb mir jedoch eine Nacht besonders in Erinnerung, die ich ausgerechnet mit einer deutschen Schülergruppe erlebte - jener Art von Kunden, zu denen ich aus geschilderten Gründen (siehe 34. Kapitel) eher versuchte den Kontakt so gering wie möglich zu halten. Jedoch hatten mich einige Jugendliche dieser munteren Gesellschaft auf Grund meines Akzentes sofort enttarnt. Sie waren nicht nur helle und aufgeschlossen, sondern auch geradezu begeistert über den Landsmann an der Reception und wollten sofort alles darüber wissen, wie und vor allem warum man denn als Deutscher an solch einen Arbeitsplatz kommt. Das Ganze interessierte und faszinierte sie. Schließlich brachten sie etliche Flaschen Wein und Sekt sowie ein Radio herunter und wir fingen an spontan in der Lobby eine kleine Party bis in die frühen Morgenstunden abzuhalten, an deren Ende jeder von ihnen das Gleiche machen wollte wie ich: einmal in London arbeiten. Bei Dienstübergabe musste ich mich sehr zusammenreißen, da ich stark angetrunken war. Ich

fühlte mich auf dem Nachhauseweg wie ein Held, der seine Jünger gefunden hatte, die nun danach trachteten ihm nachzueifern.

Über das *Biest von Paddington* hatte ich ihnen wohlweislich nichts erzählt, ebenso wenig über die lausige Verführerin, die barfüßige Voodoopriesterin, den paranoiden Kongokriegsveteranen und all die anderen aus dem Rahmen fallenden Vorgänger ihrer Zimmer. Es hätte vieles und nicht zuletzt auch mein Heldenimage zerstört.

*
*
*

S. P. F.

What did you do last weekend?

53. Kapitel

Oder: Wie wir der Queen zwei Söldner unterzujubeln suchten

Für die Armee wird jetzt wieder geworben, heißt es im *Kanonensong*, einer Stelle aus der von uns fast auswendig beherrschten *Dreigroschenoper*, die nicht grundlos in London spielt (siehe 19. und 42. Kapitel). Nach dem konkurrenzlosen *Herbalife Meeting* (siehe 33. Kapitel) und einigen religiös-fanatischen Erlebnissen (siehe 36. und 37. Kapitel) versuchten wir einmal das Militär auf Herz und Nieren zu prüfen. Auf dem morgendlichen Heimweg von meiner Nachtschicht im *Willett Hotel* (siehe 49. Kapitel) waren mir Plakate folgenden Inhaltes aufgefallen:

Terretorial Army Open Day
Saturday 26 October 9 a. m. till 5 p. m.
Duke of York's Headquater
Kings Road, Chelsea
Admission free

Tag der offenen Tür! Was das beim Heer bedeutet, weiß man ja. Ich hatte sofort Mäsjuh überredet unseren erneut mit *National Express* geplanten Ausflug (siehe 52. Kapitel) fallenzulassen und mich am nächsten Morgen kurz vor 9 a. m. beim Hotel abzuholen, denn zwischen diesem und der *Duke-of-York's*-Kaserne in der Kings Road lag lediglich der Sloane Square (siehe 47. Kapitel). So kam es, dass wir an einem in sich selbst schlummernden Samstagmorgen am hohen Zaun des Sperrgebietes entlangschlenderten und zu einem Tor kamen, das einladend weit offen stand. Vorsichtshalber hatten wir unsere Pässe dabei, falls man eine Identifikation verlangen würde. Doch auch, wenn meiner noch jungfräulich war (siehe 59. Kapitel) und sich nach streng prüfenden amtlichen Blicken in sein intimstes Inneres sehnte, hofften wir, dass Letzteres nicht geschehen würde, denn dann wäre unser Angriffsplan, den wir uns ob der kurzen Zeit etwas provisorisch zurechtgelegt hatten, zerschmettert gewesen. Nein, nicht dass wir eine primitiv zusammengebastelte Bombe oder so mitgebracht hatten - unsere Waffen waren viel zündender. Wir - ein Unteroffizier und ein Matrose a. D. aus den letzten abenteuerlichen Tagen der Nationalen Volksarmee der DDR - wollten uns erstrekutieren lassen, korrekter gesagt, wir wollten so weit wie möglich gehen ohne wie *Maceath*, der Antiheld der *Dreigroschenoper*, in Old Bailey zu landen und auf den *reitenden Boten der Königin* warten zu müssen. Also zwinkerten wir uns zu, als wir ohne Ausweiskontrolle (aber mit Körperabtastung) die zwei freundlichen Wachposten am Eingang passiert hatten. Zunächst standen wir auf einer Art Vorplatz und ließen das festliche Bild auf uns wirken: Die Kaserne hatte sich wohl herausgeputzt und es gab viel Buntes fürs zivile Auge. Wir schlossen uns sogleich einer etwa 20 Mann starken Gruppe an, die von einem Sergeant durch das Kasernengelände geführt wurde. An den verschiedenen Stationen standen Soldaten, die uns Waffengattungen von der Minenlegereinheit über die Artillerie bis zum neuesten Schnellfeuergewehr vorführten, was uns halb belustigt, halb wehmütig an die völlig überalterte sowjetische beziehungsweise sowjetisch patentierte Technik unseres Wehrdienstes, *RGD-5*

Handgranaten und AK-74-Maschinenpistolen aus der Nachkriegszeit, erinnern ließ. Selbst eine Sanitätseinheit gab noch ihren Senf dazu. Als wir nach einer knappen halben Stunde wieder auf dem Vorplatz ankamen, dampfte schon die berühmte Gulaschkanone und wir stärkten uns - natürlich gratis - erst einmal für unseren großen Coup.

Vor uns gähnte das offene Tor einer weiträumigen Halle, die eigentlich wohl der Unterbringung von Fahrzeugen diente. Heute war sie zum Rekrutierungssaal umfunktioniert worden. Innen herrschte schon ein geschäftiges Treiben. An den langen Tischen, die entlang der hohen Wände aufgestellt waren, drängelten sich viele Neugierige und langten hier und da auch nach den Gifts oder Giveaways, die es in Hülle und Fülle gab. Im freien Raum in der Mitte standen einige Offiziere - sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechts - im Gespräch mit einzelnen oder mehreren Interessenten. Nachdem wir das Gefechtsfeld grob überschaut hatten, beschlossen wir uns auch erst einmal mit Kultmaterial einzudecken - wer weiß, ob man später noch dazu kam. Dabei bemerkten wir bald, dass hier nicht nur für den Dienst in der Einheit des *Duke of York's*, sondern generell für den Dienst in der *Royal Army* an verschiedenen Waffengattungen geworben wurde. Ein Schlüsselanhänger der *Royal Navy* tat es besonders mir, dem ehemaligen Volksmariner, zuerst an. Er bestand aus einem sehr leichten Kunststoffmaterial, an Kork erinnernd. Man musste gleich an einen ins Wasser gefallen Schlüssel denken (ich probierte es später aus - erfolgreich, aber nur mit meinem einzelnen Zimmerschlüssel von Room G). Auf der einen Seite war die britische Marineflagge abgebildet, darunter stand *Royal Navy*, auf der anderen Seite *Careers Hotline* (die Telefonnummer zur Karriere) 0345 300 123. Das ganze natürlich in den Nationalfarben blau-weiß-rot gehalten. So hätten wir sieben Wochen später in Belfast auf der Falls Road herumplatschen sollen, schon das heimatische Schlüsselbund in der Hosentasche und den Anhänger aus Versehen heraushängen lassend - wir wären nimmermehr in Berlin angekommen (siehe 59. Kapitel). Ein anderer Schlüsselanhänger war viel aussagekräftiger. Er pries den Dienst in der Armee als Abenteuer (*adventure training, great social life, learn new skills, travel*), das nicht nur kostenlos wäre, sondern sogar bezahlt würde (*How would you like to do these activities for free and get paid?*), und fragte schamlos nach der letzten Wochenendbeschäftigung (*What did you do last weekend?*). Wir mussten gar nicht lange überlegen um darauf eine Antwort zu finden: *Entschuldigung, verehrte ranghohe Damen und Herren, wir haben das letzte Wochenende mit unserem Freund Rehus verplempert, waren in Camden Town auf der Suche nach cooler Musik, beim Premier League Match Arsenal versus Coventry (das torlos endete), mit spanischen Chambermaids auf einer Fiesta (einer Disco, die unbritischer nicht sein konnte) und haben nebenbei noch ein bisschen in langweiligen Hotels gesessen und das Geld in der Porter-Uniform verdient. Aber wollte das wirklich einer von den uns vielleicht schon beobachtenden Anwerbespezialisten wissen? Außerdem unterschieden wir hier sowieso nicht in Werktage und Wochenenden, wie es das stilisierte Kalenderblatt auf der Rückseite tat, wo Montag bis Freitag weiß waren und Samstag und Sonntag braun wie in der freien Wildnis. Für uns war trotz Arbeit, für mich sogar wieder in Sechswerktageweche, jeder Tag ein Wochenendtag. Naja, die Moral dieses Schlüsselanhängers - ich drehe ihn wieder auf die Vorderseite - lautete natürlich: *Then join the TA*, mit der Telefonnummer 01895 812 864 (für das 39. *Signal Regiment in Uxbridge*). Interessant war noch der Hinweis, dass wir mit (Frauen und) Männern zwischen 17 und 32 mit unseren 25 Jahren genauer in der Zielgruppe nicht hätten sein können. Wir sahen uns wieder einmal an und verstanden uns ohne Worte: Also brauchten wir uns sicher nicht viel Mühe zu geben, denn wir waren das Freiwild im hiesigen Gehege und würden todsicher bald den Jägern ins Netz gehen. Jetzt hieß es bloß abzuwarten und zu schweigen um nicht schon vorzeitig durch den deutschen Akzent aufzufliegen (siehe 39. Kapitel). Tatsächlich tippte uns bald ein nach seinen Schulterstücken zu urteilen rangniederer Offizier an und fragte: *Have you already got the Recruit Card?* Wir schüttelten die Köpfe und bekamen sie sofort ausgehändigt. Darauf stand:*

Potential Recruit Card of the London Regiment

A) London Scottish Company

B) Queen's Regiment Company

C) City of London Fusiliers Company

D) London Irish Rifles Company

Aha, hier warb speziell die Leibgarde der Königin, die traditionell aus der Militärelite aller im Königreich zusammengeschlossenen Bündnispartner zusammengesetzt ist, für sich und es war wohl nötig eine Entscheidung zu treffen, denn danach richtete es sich wahrscheinlich auch, von welchem der uniformierten und dekorierten Herren oder - was noch besser wäre - Damen man später in die Mangel genommen würde. Wir nickten dem lauernden Kartenverteiler zu und zogen uns scheinbar zur Beratung zurück, was denn wohl interessanter wäre.

Aber schon hatte ein anderer Werbeoffizier mit etwas mehr Pickeln auf der Schulter seine Chance erkannt und textete uns mit seiner 289. Kommando-Batterie zu: Diese nämlich habe eine lange Geschichte und sei erst im Jahr 1977 Kommando-Batterie geworden. Obwohl eine TA-Einheit, sei sie Teil des regulären 29. Kommando-Regiments der königlichen Artillerie und betrachte es als ihre Aufgabe die 3. Kommando-Brigade waffentechnisch zu unterstützen (wir nickten scheinbar interessiert), und zwar mit sechs 105mm-Kanonen der leichten Artillerie, bereits eingesetzt im Falklandkrieg und aufgestellt in Zypern und Bosnien (hier spitzten wir langsam die Ohren, zumal die Bosnien-Krise noch gar nicht so lange zurücklag). Dann erklärte er den allgemeinen Werdegang der Rekruten bei der TA: zweiwöchiges Basistraining (Grundausbildung), dann so lange Dienstagspätabend- und Wochenendtraining in der Kommando-Trainingseinheit, bis man für den zweiwöchigen Hardcorekurs für alle Waffengattungen in Lymstone geeignet sei, aber in der Regel zwölf Monate. Wenn man den überstehe, könne man mehrere Entscheidungen treffen. Strebe man weitere Herausforderungen an, könne man sich gern in seiner Schützentruppe einsetzen lassen, die ebenfalls am Wochenende trainiere, und zwar mit einer dieser 105mm-Kanonen, wobei sich die Besoldung langsam erhöhe. Jedes Jahr gebe es ein zweiwöchiges Erlebniscamp, dieses Jahr finde es in Gibraltar statt, nächstes Jahr in Belize (britische Kolonie in Mittelamerika). Natürlich würden auch Mediziner, Mechaniker und Köche gesucht. Während der Mann nun endlich Luft holte um uns eine Einschreibeliste unter die Nase zu halten, dachte ich: *Mechaniker? Köche? Danke vielmals! Bin schon mit der Instandhaltung von Johns Fahrrad und dem Kochen von Speddi reichlich ausgelastet.* In diesem Moment - und ich würde sagen entschieden zu früh, denn damit ging uns sämtliche kampfgestahlte Weiblichkeit durch die Lappen - zündete Mäsjuh unsere Waffe: *Do you actually recruit Germans too?* Da runzelte der Kommando-Batterie-Mensch die Stirn, knurrte: *I think you are at the wrong place folks, aren't you,* und verwies uns dezent der Halle. Wir ließen schnell noch eine Postkarte folgenden Wortlauts mitgehen: *At -30°C, the last thing you should do is freeze - you can't fight the cold with a rifle* (in diesen -30°C glaubten wir ein weiteres Indiz für den Falklandkrieg ausgemacht zu haben). *If you think, you have the strength of mind to become a Royal Marines Commando, please complete this card and return it to us.* Von wegen zurückschicken! Die würden wir zu Hause an Rehus schreiben, der schon am Montag nach dem beschriebenen Wochenende abgereist war und sich so langsam für den Dienst in der Bundeswehr, den er mit Beginn des nächsten Jahres antreten würde müssen, frisch machen sollte.

Auf dem Heimweg alberten wir ausgelassen herum und verunzierten immer wieder den Refrain des Brechtschen *Kanonensongs*: *Soldaten wohnen auf 105er-Kanonen - und wir noch in Room G...*

*
-
*
-
*
-

Nachwort

Oder: Wie ein Buch geschrieben wurde

Es ist Tradition bei uns und unseren Freunden über jede Reise - und sei ihr Ziel auch noch so unbedeutend - einen originellen Reisebericht zu schreiben. Auch über unsere Abschlussreise

durch Irland (siehe 59. Kapitel) ist einer entstanden, passenderweise in Limericks, einem Versschema, das sich nach einem gleichnamigen irischen Ort benennt. Aber über London hatte keiner etwas geschrieben, wenn man einmal von unserem Stadtführer *Fancy that of London* und unserem Pubführer *The 101 Pubs of M. & M.* für potenzielle Nachahmer unter unseren Freunden absieht. Und dabei hatte Mäsjuh in seinem letzten Reisebericht über Bali (siehe Vorwort) neben seinem Statement seine Pfunde auch notfalls bei *McDonald's* zu verdienen - was dann wie bekannt bei der Konkurrenz endete (siehe 6. Kapitel) - schon das nächste Schriftwerk angekündigt.

Als wir am Samstag, dem 26. Juli 1997, unter Einsparung der Fahrtkosten von jeweils 99 DM - Mäsjuh als Reiseleiter und ich als inoffizieller Sekretär - für einen lächerlich kurzen Tag an den Ort des Geschehens zurückkehren durften, hetzten wir in achteinhalb freien Stunden durch unser altes Jagdrevier. Wie uns dabei zu Mute war, kann ich mit meiner bescheidenen Kunst nur schwer wiedergeben. Wir suchten im Büro von *1st Contact* vergeblich nach Nikki, im *Willett Hotel* vergeblich nach Elisabetta, im *Kwiksafe* vergeblich nach Razia, fanden dann in der 86 Bravington Road wenigstens noch Günther, warfen einen Blick in Room G, der bewohnt und doch kahl wie die Zelle einer Strafanstalt war, kämpften uns durch den Portobello Road Market, besuchten *The Earl of Lonsdale* und fühlten die Herabsetzung der 100 dazugehörigen Pubs, standen dann wieder einmal vor der schmierigen Scheibe von *Seven Acres*, wurden diesmal aber nicht von Armik überrumpelt, sahen stattdessen zwei Mäuse umherflitzen, die wahrscheinlich die Nachkommen waren von der Vision, die ich einst mitten in der Arbeitszeit gehabt hatte, zogen über die *Rennstrecke* zum *Prince Charles Cinema* um uns der Gewohnheit nach das Filmangebot des nächsten Monats zu holen, machten in den *Crystal Rooms* einen erfolglosen Versuch mit dem Plüschtiergreifer und suchten ebenso erfolglos nach Voucher-Verteilern für eine Encounter-Partie im *Planet Hollywood*. Als wir wieder in die Tube stiegen, hätte ich heulen mögen. Der Himmel machte es die ganze Zeit vor. Das war nicht mehr unser Abenteuerreich, unser London war irgendwo zwischen Atlantis und Vineta versunken. Unter diesen Umständen konnte der Reisebericht nur als trauriges Märchen aufgezogen werden.

Kurze Zeit darauf schrieb mir Mäsjuh einen sechsseitigen Brief. Auf der ersten Seite erklärte er mir, man müsse doch endlich etwas über unser Jahr in London schreiben (mit *man* meinte er wohl uns beide). Auf der Seite zwei fand sich eine stattliche Auflistung von Zutaten, aus denen man die Kapitel brauen könne. Die Seiten drei bis sechs füllten bereits vier davon: *Donuts, Rum & Wassersuppe, Geheimsache Geldkarte, Unter der Herrschaft von Agnes* und *Tube-Krieg*. Ich ließ alles auf mich einwirken um erschrocken festzustellen, dass ich absolut ernüchtert war. Denn dort, wo die „Akte London“ in meinem Kopf gespeichert sein sollte, herrschte eine große Leere. Zwei Wochen später legte er noch *Von der Ware Arbeitskraft* und *Showdown am Lido* nach. Ich fegte alles vom Schreibtisch und entwarf eine kurze Replik, dergestalt, dass ich die Idee eigentlich ganz gut fände, aber gerade eine emotionale Krise hätte und vorerst nichts mehr von London hören wolle. Nun schrieb Mäsjuh auch nichts mehr davon. Es vergingen volle vier Jahre. Vier ganze Jahre. Man stelle sich vor: viermal London hintereinander. Aber in Wirklichkeit war es doch nur einmal Berlin. Bei Mäsjuh waren es immerhin Kiel, Neuseeland und Wiesbaden, wohin ihn neue Tätigkeitsfelder zogen anstatt der vorherigen Monotonie, die ja immerhin erst zu unserem Projekt geführt hatte (siehe Vorwort).

Zu Weihnachten des Jahres 2000 schenkte mir Mäsjuh eine Karte mit folgendem Wortlaut: *5 Jahre London. Never forget.* Dazu hatte er ein kleines Stichwort-Alphabet aufgelistet von *A wie Armik* bis *Z wie Zoo Bar*. Es fehlte auch nicht *E wie Elisabetta*. Das war das Zauberwort, das mich aus dem neuen Alltag riss und bewirkte, dass ich mich an den PC setzte und eine gewaltige Kartei entwarf, auf der es von vielen *A's* bis zu vielen *Z's* so ziemlich alles gibt, was uns mit der Themse-Stadt verbindet. Und mit einemmal lebten die Erinnerungen wieder auf. Ich wurde ins Jahr 1996 zurückgebeamt wie mit einer Zeitmaschine. Schon bald ratterten meine Finger über die Tastatur, entstanden am Bildschirm meine ersten Kapitel: *Incredible, isn't it? But it's true., Mit Eimer und Gitarre, Zwei Sachen zum Totlachen, Room G for Germany, Der Pate braucht keinen Juristen, Die Queen heißt Elisabetta* und *Per Stunt zum Actionfilm* und schon hatte ich Mäsjuh überholt. Von jetzt an ging es Schlag auf Schlag. Wir richteten eine Diskette

ein und legten fest, dass sie jeweils für ein, zwei Monate bei einem von uns verbleiben sollte und dass nur derjenige, der gerade im Besitz der Scheibe sei, am Inhalt der Dateien arbeiten dürfe. Es war noch kein Jahr vergangen, da hatten wir so bereits 40 Kapitel zusammen und Mäsjuh drängte zum Abschluss. Er sprach von *unserem Buch* und sah ein solches wohl schon unter den deutschen Tannenbäumen liegen. Aber die Lawine, die er bei mir losgetreten hatte, war nicht so ohne weiteres zu bremsen. So viel Erlebtes kam mir noch in den Sinn, das ich abdecken wollte. Ich legte noch zweimal fünf Kapitel drauf und Mäsjuh blieb nichts übrig als jeweils nachzuziehen.

Und was wird unkommentiert bleiben, nachdem wir nun doch ein Ende gemacht haben: Mäsjuhs wegen der Sommerzeitumstellung alleinige Fahrt nach Stonehenge und Salisbury, seine Geburtstagsfeier bei *Mistel Wu*, das *Masters of Music* im Hyde Park, das *Summer Jam* in Hammersmith, der Karneval in Notting Hill, das Fußballspiel im Stadion von Arsenal, Skatnächte im *Cassery Court Hotel*, der *Cadbury's Strollerthon* durch Kensington und Westminster, die *Last Night of the Proms* in der *Royal Albert Hall*, Halloween im *Prince Alfred Pub*, die ebenso rituelle wie pompöse Wahl des Lord Majors der City of London, mein auf den letzten Drücker allein durchgezogener Besuch einer Debatte im *House of Commons*, dem britischen Unterhaus, schließlich die vielen interessanten Fahrten in die Umgebung der Stadt. Wenn man erst die unvergesslichen kleinen Episoden aufgezählt hätte, etwa, wie wir uns für einen Festumzug auf der Freitreppe der *St Paul's Cathedral* verabredet hatten, wo zu diesem Zeitpunkt jedoch ranghohe Offiziere auf die Queen warteten, wie Mäsjuh bei *Kwiksafe* beweisen sollte, dass er schon älter als achtzehn war, wie ich an einem Imbissstand gefragt wurde, ob ich aus Russland käme, wie mir im West End ein Obdachloser 10p hinterherwarf, wie mir in Mayfair eine Edelnutte ihre Begleitung anbot, wie mir in Bayswater ein Künstler die Skizze meines Portraits schenkte, wie mir in Soho ein *Hare-Kṛṣṇa*-Jünger erklärte, dass die Gottheit pünktlich um 9 p. m. zu Bett gegangen sei, oder wie in South Bank ein Passant auf meine Frage nach der Zeit statt einer mündlichen Antwort über die Themse zeigte, wo sich eine riesige Uhr befand... - das Buch hätte nie seine Leser gefunden. Außerdem mussten wir einmal auch unsere Schuld beim berühmten Dirigenten Kurt Masur einlösen, der uns vor der *Royal Albert Hall* gefragt hatte: *Was machen sie denn hier?* Als wenn er geahnt hätte, ja, als wenn er es uns angesehen hätte, dass wir *hier* mehr machten als nur Tschaikowskij's Fünfte - *Völlige Ergebung in das Schicksal* - von seinen New Yorker Philharmonikern zu hören. Abschied muss sein - und fällt er auch noch so schwer. Schließlich ist auch das Jahr 1996 zu Ende gegangen und damit der sicher aufregendste Abschnitt unseres Lebens.

Ich kann unsere Leser nur ermutigen: Nehmt eine Auszeit, überredet euren besten Freund oder eure beste Freundin, vermietet eure Wohnungen, kauft euch ein Ticket, packt eure Koffer (aber vergesst nicht eine Überlebensreserve mit hineinzuschmuggeln) und schreibt euer eigenes Abenteuerbuch!

Eure Vorreiter *Mäsjuh Wühle & Sixtus P. Faber*

P.S.: Für Kritiken, Anregungen, Danksagungen, Verbesserungsvorschläge und sonstige Kommentare erreicht ihr uns unter London.Wachsfiguren@web.de.